

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 59 (1954-1955)
Heft: 24

Artikel: Die Frau und die heutige Zeit [Teil 1]
Autor: Dürrenmatt, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frau und die heutige Zeit

Radiovortrag von Herrn Chefredaktor Dr. Peter Dürrenmatt in der Sendung
«Für die Frauen» des *Studio Basel*

Wenn es richtig ist — und ich glaube, es ist richtig —, daß die Entwicklung des Zeitgeistes einen Punkt erreicht hat, da sich zwischen Licht und Schatten, zwischen Erfreulichem und Beängstigendem eine Tag- und Nachtgleiche einzustellen beginnt, und da die Sorge nicht unbegründet ist, es könnten schließlich die Schatten länger und das Licht kürzer werden, dann gilt es, auch die Stellung der Frau in bezug auf das Ganze neu zu überdenken. Nicht zuletzt deshalb, weil es eben das Neue an unserer Lage ist — was sie auch gegenüber der Zeitkrise zwischen 1890 und 1914 unterscheidet —, daß die Frau heute in ganz anderem Umfang an der allgemeinen Verantwortung teilhat als damals. Der Zusammenbruch einer Welt vor dem Ersten Krieg vollzog sich noch ohne Einfluß einer allgemeinen Frauenbewegung. Ereignete sich morgen oder übermorgen ein solcher, so hätte die Welt der Frau aktiv an ihm teil. Sie wäre mitverantwortlich.

Das Stichwort zu dem, was ich ausführen möchte, fand ich kürzlich in der Überschrift eines Aufsatzes, der in der Mai-Nummer der führenden Zeitschrift des deutschen Protestantismus erschienen war, in der «Zeitwende». Dort hatte Hanna Waltz einem Artikel den Titel gegeben: «Die Frau als Opfer des Fortschrittes?». Sie hatte hinter diese Überschrift ein Fragezeichen gesetzt. Es war aber doch bezeichnend, daß sie diese Formulierung überhaupt gewählt hatte. In ihrem Aufsatz fragte die Verfasserin im Hinblick auf den Sieg der Frauenemanzipation: «Ist dieser Sieg nicht vielleicht ein Pyrrhus-sieg, der auf Kosten der Gesellschaft, insbesondere aber auf Kosten des Verhältnisses zwischen Mann und Frau errungen wurde?» Hier wird also ein Thema aufgegriffen, das Kritiker unserer Zeit, insbesondere der Frauenbewegung, immer wieder angetönt haben. Es wird irgendwo daran gezweifelt, daß die Frauenbewegung und die Frauenemanzipation ihr inneres Ziel erreicht hätten.

Da möchte ich zunächst mit Bezug auf das Prinzipielle festhalten, daß ich (übrigens in Übereinstimmung mit der zitierten Verfasserin des «Zeitwende»-Aufsatzes) diese Fragestellung für falsch halte. Die Frauenbewegung und die Frauenemanzipation waren nicht «gut» oder «schlecht» in einem irgendwie moralisch meßbaren Sinn. Sie waren geschichtliche und deshalb notwendige Erscheinungen. Das Problem liegt denn auch nicht hier, sondern eben in der zitierten Formulierung «Die Frau als Opfer des Fortschrittes». Es liegt mit andern Worten in der Frage, ob, angesichts bestimmter Auswüchse des sehr männlich ausgerichteten Zeitgeistes, die in der Mitverantwortung für das Ganze stehende Frauenbewegung sich nicht bestimmter auf die eigenen, weiblichen Werte besinnen müßte.

Diese Frage, vor allem die Behauptung, es sei der Zeitgeist, genauer gesprochen der herrschende Begriff des Fortschrittes, im wesentlichen ein männliches Erzeugnis, zwingt uns, ihm ein wenig auf den Leib zu rücken. Dabei wollen wir uns im klaren sein, daß es unmöglich ist, im Rahmen eines Vortrages einigermaßen Endgültiges über den Fortschritt auszusagen.

Wichtig für unseren Zusammenhang scheint mir, daß das heutige Fortschrittsdenken, das zugleich in hohem Maße ein Zweckmäßigkeitsdenken ist,

ausgesprochen männlich genannt werden muß. Die begriffliche Welt, in der wir leben und die unsere Epoche geformt hat — eben diese Welt des Fortschrittes, der Zukunftsbezogenheit, der totalen Unterwerfung der Natur und der alles überragenden Technik —, ist eine ausgesprochen männliche Welt. Man darf sagen, keines der unmittelbar dem 20. Jahrhundert vorangegangenen Zeitalter sei so einseitig männlich geformt gewesen wie dieses 20. Jahrhundert. Ja man darf noch weitergehen und behaupten, die Frauenemanzipation dürfe wenigstens in einzelnen ihrer Erscheinungen als nichts anderes bewertet werden denn als der Versuch, auch die Welt der Frau in diese Welt betont männlicher Maßstäbe neu einzugliedern. Das war dort richtig, wo es um die Gleichberechtigung ging; dort aber falsch, wo die Frau ihre eigene Welt als minderwertig ansah und der männlichen anzugleichen trachtete.

Die Welt des männlichen Fortschrittsstrebens ist eine Welt der immer ausgeprägter werdenden Verzwecklichung. Denn die Welt, wie sie unter dem Regime des Fortschrittes existiert, verbessert sich ja nicht von selbst, sondern muß vom Menschen verbessert werden. Dafür will der Mensch etwas von dieser Verbesserung nutzen. Besser ist stets, was zweckmäßiger ist. Die gesamte Technik und der gesamte technische Fortschritt beruhen auf dieser Idee der Verbesserung im Sinne der Verzwecklichung. Das Wort «Rationalisierung» wurde zum Wunderwort der Epoche. Es gewinnt immer noch an Bedeutung und Einfluß. Sämtliche Lebensgebiete werden ihm unterworfen.

Das heißt nichts anderes, als daß das Prinzip der Maschine auf alle andern Erscheinungen übertragen wird. Nicht bloß die Gütererzeugung soll zweckmäßig organisiert sein, sondern auch der Einsatz des arbeitenden Menschen. Noch besser aber wäre es, wenn dieser Mensch selbst zweckmäßig und berechenbar würde. Die unberechenbaren Kräfte seines Innern, einst ein moralisches Problem der Gesellschaft, werden jetzt nach dem Grundsatz der Zweckmäßigkeit behandelt, d. h. der Mensch durch modernste Methoden domestiziert; seine Laster sind nicht mehr böse, werden unbequem und beeinträchtigen die Leistung. Bereits wird die psychologische Forschung von den verschiedensten Ausgangspunkten her in den Dienst der Rationalisierung des Faktors Mensch gestellt. Man testet ihn, um hinter seine verborgenen Schwächen zu kommen; man dosiert seine Freiheit und seine Ausspannung «zweckmäßig», um, wie es sachlich lautet, «seine Höchstleistung sicherzustellen». Aber auch die passive Seite des Faktors Mensch läßt sich verzwecklichen. Sei es, indem man ihn in einen ertragreichen Freizeitbetrieb einspannt, sei es, indem man seinen Geschmack und seine Kauflust erforscht, um sie zweckmäßig anzufachen und auszubeuten.

Es gibt kein Lebensgebiet mehr, das nicht dem Gebot der Rationalisierung unterstellt, der Verzwecklichung geopfert würde. Die Ehe, die Familie, der Kindersegen, der gesamte Lehr- und Lernbetrieb unserer Schulen, die Kunst, die Politik, die soziale Hilfstätigkeit — alles wird rationalisiert, dem materiellen Zweck und dem Ziel unterstellt, maschinenhaft exakt und störungsfrei zu funktionieren.

Diese Verzwecklichung im Dienst des Fortschrittes führt in jenes merkwürdige Lebensgefühl der Menschen unserer Zeit hinein, von dem man den Eindruck gewinnt, die Gegenwart habe keinen eigenen Wert mehr; sie werde ständig der Zukunft geopfert. Die Gegenwart ist ja nie gut genug, sondern immer schon veraltet, unzweckmäßig, mit einem Wort, schlecht.

Es wäre höchst ungerecht, übersähe man, was aus diesem Geist der fortschrittlichen Zukunftsbezogenheit in den letzten hundert Jahren an Gutem und Brauchbarem erreicht worden ist, gerade auch bei uns in der Schweiz. Es war der moderne Geist, der es möglich machte, daß auf dem gleich groß und gleich steinig gebliebenen Fleck Erde, den wir die Schweiz nennen, heute beinahe fünf Millionen Menschen ein besseres Auskommen finden als vor hundert Jahren zweieinhalb Millionen. Wir wiederholen: Die materiellen Erfolge sind da! Die Kritik an den Extremen und an der beginnenden Fehlentwicklung darf uns nicht zu romantischer Trauer über die verschwundene gute, alte Zeit verleiten. Noch weniger darf uns der Erfolg indessen blind dafür machen, daß die Gefahr, die droht, dem Menschen als Geschöpf droht. Sie droht seiner Seele, seiner Phantasie, seiner schöpferischen Freiheit und Leistung. Diese Gefahr wird um so größer, je weniger aktiv die Gegenkräfte sind.

Und da meine ich eben: Eine der wesentlichen Gegenkräfte gegen diese Übertreibungen der männlichen Fortschrittsidee ist die Kraft des Weiblichen, ist die Welt der Frau.

Auch diese Feststellung bedarf der näheren Erklärung. Wenn ich bereits gesagt habe, die Notwendigkeit, an den gefährlichen Auswüchsen des Zeitgeistes, an seiner totalen Verzwecklichung Kritik üben zu müssen, dürfe uns nicht dazu verleiten, der verlorenen «guten, alten Zeit» nachzuträumen, so möchte ich jetzt Ähnliches zur Bedeutung des Weiblichen als Gegenkraft zum männlichen Fortschrittstreiben sagen: Nicht darum kann es sich handeln, nach einem edlen Reservat der Frauenideale zu rufen, in dem sich der von den Fehlentwicklungen seiner selbstgebauten Welt geplagte Mann erholen kann. Versucht wird das zwar immer wieder; es führt stets in die gleiche Verlogenheit hinein. Nein, wir wiederholen es mit Entschiedenheit: Die Frauenbewegung und die Emanzipation der Frau sind eine Realität. Sie waren weder gut noch schlecht, sondern zeitgemäß. Nur sollte die Frau davon wegkommen, dieses Zeitalter des Fortschrittes, der Technik, der totalen Naturbeherrschung und Verzwecklichung einfach hinzunehmen oder gar mit den Augen des Mannes zu betrachten. Sie muß es mit ihren eigenen Augen betrachten und beurteilen lernen. Dann werden sich die Kräfte des weiblichen Denkens und Empfindens als Gegenkräfte gegen die beginnenden Fehlentwicklungen wirklich bewähren.

Gehen wir gerade vom Begriff des Fortschrittes aus. *Ihn* zu bejahen, ist zunächst einfach eine menschliche Eigenschaft. Alles um uns verändert sich, und es regt schon dadurch den Geist des Menschen an, sich die Veränderung dienstbar zu machen, sie im günstigen Sinn zu beeinflussen.

Die Frau beurteilt, im Gegensatz zum Manne, jeden Fortschritt stärker von ihrer jeweiligen Gegenwart aus. Die Gegenwart bedeutet der Frau überhaupt mehr als dem Manne. Die Zukunft beschäftigt sie meistens im Zusammenhang mit der Gegenwart, aber sie spekuliert nicht mit ihr, setzt sich nicht Ideologien aus. Die Frau sorgt für die Gegenwart, indem sie auch für morgen und übermorgen sorgt. Der Mann dagegen pflegt in irgendeiner Weise stets mit der Zukunft zu spekulieren. Scheitert er mit seinen Ideen in der Gegenwart, so tröstet er sich damit, diese würden sich in hundert Jahren realisieren lassen. Gewiß, auch eine Frau ist zu Spekulationen auf die Zukunft imstande, sonst gäbe es nicht so viele Mütter, die bereits fertige Heiratspläne für ihre

schulpflichtigen Kinder im Kopf haben. Aber eben: Die Frau spekuliert praktisch, wogegen der Mann eigentlich selten praktisch-gegenständlich in die Zukunft hineingreift. Er bezwingt sie mit der Idee, öfters freilich mit einer Illusion; und das haben dann meistens die Frauen wieder zu büßen. Die berühmten Könige sind Krieger und Eroberer. Sie fallen in der Geschichte auf durch ihre Taten, aber die Völker, denen sie vorgesetzt waren, machten sie unglücklich, denn sie verdarben ihnen die Gegenwart. Wogegen berühmte Königinnen Friedensköniginnen sind. Gab es je eine gräßlichere Karikatur von männlicher Zukunftsbesessenheit als den entfesselten Kleinbürger Adolf Hitler, der in dreizehn Jahren nur zu zerstören vermocht hat? Herrscherinnen haben aus Rachsucht oder aus Leidenschaft vernichtet, selten aus einem ideologischen Wahn heraus.

Gerade die beiden Weltkriege unserer Epoche, vornehmlich aber der Zweite, zeigen uns, was extreme Zukunftsbesessenheit führender Männer zustande bringt; sie zeigen aber auch, wie hernach, in den Zusammenbrüchen, die unverdrossene Dienstbereitschaft der Frau an der bitteren Gegenwart zu retten und zu helfen vermag.

Die besondere, stärker als die des Mannes, gegenwartsbezogene Fortschrittlichkeit der Frau bewahrt sie in der Regel davor, den Irrtum mitzumachen, die technischen Errungenschaften seien mehr und anderes als bessere Werkzeuge auf einer neuen Stufe. Die technischen Spielereien, die es an unseren modernen Gebrauchsmaschinen in hohem Umfang gibt, sind alle auf das Kind im Manne berechnet. Man kann diesem Kind z. B. wirklich nicht jedes Jahr einen neuen Automobilmotor vorlegen. Folglich beschäftigt man es in der Zwischenzeit mit allerlei spielerischen Neuerungen, die nach Fortschritt riechen, ohne wirklich fortschrittlich zu sein. Vergleichen Sie damit etwa die langsamen, aber reellen Fortschritte auf dem Gebiet der gesamten Haushaltmaschinenteknik; sie sind eben für ein Geschlecht bestimmt, das sich nur vom erprobt Praktischen überzeugen läßt, nicht aber von den Ansätzen einer Möglichkeit, die vielleicht in dreißig Jahren brauchbar sein wird.

(Fortsetzung folgt)

Europa hat mehr denn je ein neues Gleichgewicht nötig von weiblichem und männlichem Geist, von mütterlichen und kriegerischen, konservativen und liberalen, sozialen und individualistischen Idealen. Mehr denn je bedarf Europa der Ruhe, der Stetigkeit, der organischen Entwicklung. Es braucht mehr Mütterlichkeit, mehr Menschlichkeit, mehr Friedlichkeit, mehr Güte. Seine Energie muß gebändigt und geklärt werden durch neue Harmonie — seine Kraft durch neue Form — seine Männlichkeit durch echte Weiblichkeit.

R. N. Coudenhove-Kalergi